

Jenseits der Medien

Über den Charme der stummen Praxen und einen verdeckten Wahrheitsdiskurs

Hartmut Winkler

Alternative wäre, (...) rein mit Fakten zu konstruieren – eine Art Konkretion ohne Denken. (Norbert Bolz)¹

Grau ist alle Theorie, aber entscheidend ist immer aufm Platz. (Sepp Herberger)

Der folgende Text hat drei Anlässe: zum einen die Tatsache, daß die Medien wie die Medienwissenschaften gegenwärtig in verblüffender Weise überschätzt werden und sich selbst überschätzen. So scheint es gegenwärtig keine Grenze und kein Außen der Medien zu geben. Ökonomische Zuwachsraten und technologische Innovationen haben den Eindruck erweckt, nichts sei unmöglich, und unberührt von den Selbstzweifeln anderer Branchen löse zumindest der Mediensektor alle Hoffnungen ein. Dem korrespondiert das Selbstmißverständnis eines Fachs, das nahezu jede Fragestellung zu einem Medienproblem macht, die Medien zum gesellschaftlichen ›Apriori‹ und sich selbst zu einer Art Leitwissenschaft stilisiert; hier zu bremsen erscheint mir notwendig, nicht im Sinne einer Autoaggression oder einer weisen Selbstbeschränkung, sondern ausschließlich aus Gründen der Sache selbst. Es scheint mir dringlich zu überlegen, auf welche Weise eine systematische Grenze des Mediensektors definiert werden kann. Und dies scheint nur möglich, indem die Medienwissenschaft Gegenstände in den Blick nimmt, die eindeutig nicht in ihren Zuständigkeitsbereich fallen.

Zweiter Anlaß ist die Beobachtung einer Diskrepanz. Während in der Medientheorie zeichenkritische Modelle dominieren, Modelle also, die die Zeichen und das Bezeichnete auf den größtmöglichen Abstand bringen, wäh-

¹ Bolz, Norbert (1993), *Am Ende der Gutenberg-Galaxis. Die neuen Kommunikationsverhältnisse*, München, S. 9.

rend Weltbezug und Referenz demontiert und ein von Zeichen unabhängiger Zugang zur Welt für unmöglich erklärt wird,² scheint mir gleichzeitig ein sehr massiver, definitionsmächtiger und machtgetränkter Diskurs stattzufinden, der vollständig außerhalb der Medien, in der Sphäre des Tatsächlichen verläuft.³

Die eingangs zitierte Bolz-Stelle bringt es auf den Punkt: zumindest in bestimmten ihrer Sektoren scheint diese Gesellschaft dazu übergegangen, ›rein mit Fakten zu konstruieren‹. Nicht leichte Signifikanten, sondern Stahl und Beton in Anschlag zu bringen und Sachzwänge zu installieren, wo der demokratische Meinungsstreit sich als zunehmend schwierig erweist.

Während Liberalisierung und Eigeninitiative verlangt werden, drohen Sachzwänge den Raum für solche Initiative längst zu verstellen. Die Medienwissenschaft aber diskutiert die ›Informationsgesellschaft‹, als verlief der Vektor umgekehrt, weg von Hardware, Zwang und Ökonomie, und hin zu einem Reich der Informationen, das notwendig ein Reich der Freiheit, oder doch zumindest der Freiheitsgrade wäre.⁴

Und parallel dazu schließlich besteht unsere Gesellschaft darauf, daß alles, was überhaupt etwas taugt, für eine Praxis taugen, also tatsächlich werden und sich in der tatsächlichen Welt bewähren müsse. Dies ist rational, wo es darum geht, gerade die Wissenschaft auf ihre Folgen zu verpflichten, und

2 Es ist dies der Punkt, an dem die zeichenkritischen Modelle und die gleichzeitige Totalisierung der Medien systematisch zusammenhängen...

3 ›Diskurs‹ in welchem Sinne? An dieser Stelle ist es sinnvoll, drei Diskursbegriffe abzugrenzen [Definition_1]:

1.) ›Diskurs‹ im engsten Sinne bezeichnet sprachliche Äußerungen, wie z.B. der Duden definiert: »Diskurs, der [...] die von einem [allen] Sprachteilhaber[n] auf der Basis seiner [ihrer] sprachlichen Kompetenz tatsächlich realisierten sprachlichen Äußerungen (Sprachw.)« (Duden. Fremdwörterbuch. Mannheim 1974, S. 182 (Erg. H.W.)).

2.) Von dort aus verallgemeinert wird ›Diskurs‹ häufig für die Gesamtheit der symbolischen Praxen verwendet, etwa indem der Bilder-Diskurs dem sprachlichen gegenübergestellt wird.

3.) Bei Foucault schließlich umfaßt der Begriff des Diskurses neben Äußerungen auch *Praktiken*, z.B. den Bau von Gefängnissen und den Eingriff in die Körper durch Folter oder Drill (s. u.).

Im Folgenden werden der zweite und dritte Diskursbegriff, abhängig vom Argument und vom Kontext, nebeneinander verwendet.

4 Eine ähnliche Polemik übrigens findet sich bei Kittler (K., Friedrich (1998), *Hardware, das unbekannte Wesen*, in: Sybille Krämer (Hg.), *Medien, Computer, Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien*. Frankfurt/M., S. 119-132).

auf die Verantwortung für jene wertfrei-symbolischen Spiele, die längst keine mehr sind. Verallgemeinert aber ist dies ein Anschlag auf die Sphäre des Symbolischen selbst. Wenn alles Symbolische praktisch werden muß, geht die Pointe des Symbolischen, ein Probehandeln zu ermöglichen, das von tatsächlichen Konsequenzen zunächst entkoppelt ist, verloren; es impliziert der Unterschied zwischen Probehandeln und Handeln, virtuell und real, Konjunktiv und Indikativ.

Die Medien sind von der skizzierten Problematik gleich mehrfach betroffen. Denn sind die Medien nicht doppelt bestimmt? Einerseits Teil der Realität, 3-d-solide, Hardware, Praxis, ein Wirtschaftszweig, andererseits aber ein Reich der Zeichen, das als ein *symbolisches* Universum gerade nicht real sein will und zur Sphäre des Tatsächlichen einen definierten Abstand hält?⁵ Die beschriebene Grenze also scheint die Medien selbst zu durchlaufen.

Und als Spaltung zudem auch die Theorie: denn ist man nicht, zumindest wenn es um eine *Techniktheorie* der Medien ging, fast unberührt von den Skrupeln der Zeichen- und Erkenntniskritik auf den Standpunkt eines naiven Realismus zurückgekommen? Hat man nicht fröhlich-positivistisch Hardware-Geschichte(n) geschrieben, oder, unter Anrufung Foucaults, Medien-Archäologie, als sei zwar nicht die ›Realität‹, zumindest aber Signifikanten und Technik problemlos zugänglich?⁶

5 Die Unterscheidung zwischen *symbolischen* und *außersymbolischen* Praxen ist die zweite begriffliche Polarität, die ich vorschlagen will [Definition_2]: Probehandeln, Fiktion, Virtuelles, Konjunktiv auf der einen Seite, irreversibles Handeln, Tatsächliches, Indikativ auf der anderen (immer eingerechnet, daß all dies eine sehr grobe Bestimmung und die Grenzziehung im Konkreten schwierig ist).

Der Begriff des Diskurses würde im Sinne der oben getroffenen Unterscheidung aufgeteilt: die beiden erstgenannten Diskursbegriffe würden ins Feld der symbolischen Praxen fallen, der Foucaultsche Diskursbegriff ins Feld der außersymbolischen Praxen übergreifen.

6 [Definition_3]: Medien und Zeichen sind zweigeteilt; einerseits symbolische Praxis: sie erlauben ein Probehandeln, das vom Tatsächlichen zielgerichtet entkoppelt ist. Mit ihrer anderen Seite – als Signifikanten, Technik, Ökonomie – sind sie in die Sphäre der außersymbolischen Praxen involviert.

Im Folgenden also soll es um das Außen der Medien gehen.⁷ Um Mechanismen, die zwischen dem Symbolischen und dem Tatsächlichen sich anspinnen, fokussiert auf eine einzelne Tendenz, die vielleicht als eine Variante von ›Naturalisierung‹ beschrieben werden kann. Der Begriff der ›Naturalisierung‹ wurde innerhalb der Cultural Studies geprägt und soll später kurz referiert werden; zuvor allerdings scheint mir die Klärung einiger Voraussetzungen nötig.

1

Die erste Frage nämlich scheint mir zu sein, wie es zu einer Totalisierung der Medien und der Zeichen überhaupt kommen konnte. Auf der Ebene des Alltagsbewußtseins mag der Verweis auf die Zuwachsraten des Mediensektors hinreichen; auf der Ebene der Theorie aber stellt sich die Frage anders: wenn Philosophie, Sozialwissenschaften, Philologien und weitere Fächer auf die Frage nach Medien und Zeichen zunehmend einschwenken und ihre Kernfragen als Medienfragen zunehmend remodellieren, so ist dies ein Paradigmenwechsel, der durch objektive Veränderungen – Veränderungen der gesellschaftlichen Realität – m. E. nur unzureichend erklärt werden kann.

Beispiel sei die Soziologie, als diejenige Wissenschaft, die sich traditionell mit den außersymbolischen Praxen, oder zumindest auch mit ihnen, befaßt. Nimmt man Luhmann und Habermas als zwei unstrittig prominente Zeugen, so stellt man fest, daß beide Ansätze den Begriff der ›Kommunikation‹ ins privilegierte Zentrum ihrer Gesellschaftstheorien stellen.

Luhmann betrachtet den einzelnen kommunikativen Akt als das Atom, aus dem sich die gesamte Apparatur der Gesellschaft aufbaut,⁸ die Gesell-

7 [Definition 4:] Die Sphäre des Außersymbolischen enthält wesentlich mehr: Praxen, die keine Medienpraxen sind, Dingwelt, Technik (zweite Natur), erste Natur...

8 »Der basale Prozeß sozialer Systeme, der die Elemente produziert, aus denen diese Systeme bestehen, kann unter diesen Umständen nur Kommunikation sein. [...] Der elementare, Soziale als besondere Realität konstituierende Prozeß ist ein Kommunikationsprozeß. [...] Voraussetzung für alles Weitere ist demnach eine Klärung des Kommunikationsbegriffs.« (Luhmann, Niklas (1987), *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt/M., S. 192f. [1984]). Und Luhmann setzt diese Grundle-

schaft selbst als eine Struktur, die – ausdrücklich nach dem Muster von Diskursen entworfen⁹ – in der Interaktion von Medium und Form sich fortentwickelt.¹⁰

Daß diese Grundentscheidung weitreichende Konsequenzen hat, wird besonders augenfällig, sobald er sich der Rolle der *Technik* zuwendet. Auch die Technik nämlich konstruiert Luhmann aus der Perspektive diskursiver Phänomene, als eine Interaktion von Medium und Form.¹¹ Und er dementiert ausdrücklich die Annahme, Technik interagiere mit der Natur, z. B. in dem Sinne, daß ihr Funktionieren die Richtigkeit der zugrundeliegenden Weltmodelle belege.¹²

gung explizit gegen die, wie er sagt, »übliche, handlungstheoretische Auffassung« ab: »[nach dieser] ist Kommunikation eine Art von Handlung neben anderen. Diese Auffassung wird typisch ohne Begründung eingeführt, so als ob sie die einzig denkmögliche wäre.« (ebd., S. 192 (Erg. H.W.)).

- 9 An dieser Stelle, selbstverständlich, der erste bzw. zweite Diskursbegriff, im Sinne der oben getroffenen Unterscheidung.
- 10 »Diese Unterscheidung [von Medium und Form] hat Fritz Heider einer Theorie der menschlichen Wahrnehmung zu Grunde gelegt. Wir geben ihr eine allgemeinere, weit darüber hinausreichende Bedeutung. Medium in diesem Sinne ist jeder lose gekoppelte Zusammenhang von Elementen, der für Formung verfügbar ist, und Form ist die rigide Kopplung eben dieser Elemente« (Luhmann, Niklas (1992), *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, Frankfurt/M., S. 53, [1990], (Erg. H.W.)); siehe auch: ders., *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt/M. 1997, S. 190ff.).
- 11 Wie alle Medien dient Technik dazu, Kontingenz einzuschränken und unwahrscheinliche Kommunikation in wahrscheinliche zu überführen. Lose Kopplungen werden durch rigidere ersetzt und Technik, sagt Luhmann, stellt besonders rigide, verbindlich-unhintersehbare Kopplungen bereit. »Nur so wird auch der gewaltige Effekt der modernen Technik verständlich. Es handelt sich nicht um die Folgen der Entdeckung von bisher unbekanntem Naturgesetzen, sondern einen konstruktiven Aufbau immer neuer Relationen von Medium und Form.« (L., N.: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, a.a.O. (FN10), S. 184).
- 12 »Entsprechend sind denn auch technische Geräte jeder Art keineswegs Abbilder der Natur, sondern [?] auf Grund von Wissen gebaute Konstrukte. [...] Ihr Einbau in die Welt, wie sie ist, kann sich gerade nicht auf eine über Erkenntnis garantierte Stimmigkeit stützen. Es handelt sich nur [?] um externalisierte Kommunikation. Das war schon, am Ursprung des Gedankens und des Wortes *téchné*, mit dem Prometheus-Mythos formuliert. Je mehr uns aber das Problem der ›Technik-Folgen‹ einholt, desto weniger überzeugt ein Wahrheitsbegriff, der Wahrheit als eine richtige Abbildung [?] der Realität behandelt. Geleistet wird eine zunehmend unwahrscheinliche Herausforderung dessen, was unbekannt ist und unbekannt bleibt.«
»Es geht bei Technik, anders gesagt, um das Ausprobieren von Kombinationsspielräumen, um kombinatorische Gewinne.« (Ebd., S. 261f, 263 (Erg. H.W.); siehe auch S. 256ff, 259ff.).

Der Preis dieses Ansatzes ist, daß der Technik ihr Gegenüber abhandenkommt. Was die Alltagsintuition als das Spezifische der Technik ansehen würde: jenes Spiel gegen einen stummen, widerständigen Gegner, einen Gegner, der die Macht hat, »Nein« zu sagen und selbst die prachtvollsten Maschinen mit leichter Hand zu zerbrechen, und das Spezifische, das die stummen, technischen Praxen von den beredten, allzu beredten, diskursiven Praxen unterscheidet, all dies wird entmächtigt, oder zumindest in den Hintergrund des Modells verbannt. Das Diskursive könnte seine Grenze allein an etwas Außerdiskursivem haben, an einer Gegeninstanz, die in unserem Denken und unseren Diskursen nicht aufgeht, und deshalb von deren Logik her allein nicht konstruiert werden kann. Geht diese Gegeninstanz verloren, erscheint das Diskursive in eigentümlicher Weise entgrenzt.

Bei Habermas liegt das Problem anders und doch vielleicht vergleichbar. Seine Theorie des kommunikativen Handelns verspricht, zumindest im Titel, die Kommunikation als den Sonderfall eines allgemeineren Handlungskonzepts zu begreifen; exakt diese Frage aber wird souverän übersprungen, indem nicht ein Handlungsbegriff, sondern die Rationalitätsproblematik zum Ausgangspunkt gewählt wird, und von dort aus in Frontstellung gegen instrumentalistische und funktionalistische Handlungskonzepte das Ideal eines verständigungsorientierten, kommunikativen Handelns entfaltet wird.

Wenn die Positionen Luhmanns und Habermas sich ähneln, so eben darin, daß beide den »naiven Realismus« – ansonsten bestritten-unbestrittene Arbeitsgrundlage der Soziologie – losgelassen haben; beide Theorien müssen begriffen werden und begreifen sich selbst als eine Reaktionsbildung auf jenen »linguistic turn«, der ausgehend von der Philosophie eben auch die Sozialwissenschaften zunehmend beeinflusst und in ihrer Substanz verändert hat. Einerseits sicher ein Brückenschlag zu den Textwissenschaften, ist dieser Paradigmenwechsel gleichzeitig problematisch; denn in der Annäherung droht mit der Vorstellung einer außersprachlichen Realität nun auch den Textwissenschaften eine wichtige Kontrollgröße im interdisziplinären Dialog abhandenzukommen.

Auf den lichten Höhen der Philosophie, wen könnte es wundern, hatte es der ›linguistic turn‹ ohnehin wesentlich leichter. Was als ein sprach- und erkenntniskritisches Projekt begann und in der poststrukturalistischen Debatte die wohl fruchtbarsten und radikalsten Formulierungen fand, bei Derrida und Lacan zu einer allgemeinen Zeichenkritik ausgebaut wurde, und von dort aus zur selbstverständlichen Basis vieler Medien-Überlegungen, hat sich in den Exzess der ›radikalen Konstruktivismen‹ scheinbar problemlos verlängert.¹³ Im Exzess aber treten die Grenzen deutlich hervor. Denn bedeutet die Einsicht, daß wir Zugang zur Welt nur über die Sprache und die Gesetzmäßigkeiten unserer Wahrnehmung haben, zwangsläufig, daß die Welt uns abhandenkommt? Benötigen wir nicht einen Erfahrungsbegriff – so problematisch uns dieser in der Philosophie wird¹⁴ –, der auch die stummen Praxen umfaßt? Sogar unsere Medienpraxen haben mit dieser stummen, geist-abgewandten Seite immer zu tun. Körperliche Effekte im Kino und die technisch-akustische Überwältigung der Popmusik, die handwerklich-technische Seite der Produktion und das Apparative der Apparaturen, muß nicht in all diesem ein Außerdiskursives selbst innerhalb der Sphäre des Diskursiven zugestanden werden?

2

Meine Behauptung ist, daß es immer um Wechselverhältnisse zwischen Diskursivem und Außerdiskursivem geht. Und ich möchte dies an einer Reihe von Beispielen zeigen. Zwei der suggestivsten Ereignisse der letzten Zeit waren die ICE-Katastrophe und, zugegeben ein Maßstabssprung ins Kleine,

13 Wissenschaftshistorisch sind beide Denktraditionen kaum verbunden, insofern sich die radikalen Konstruktivisten auf die französische Philosophie kaum zurückbeziehen; die wissenschaftliche Alltagssprache aber weiß es besser: so werden die poststrukturalistischen Ansätze inzwischen ›konstruktivistisch‹, zweitere ›radikal konstruktivistisch‹ genannt.

14 Die Krise der Erfahrung ist inzwischen ein Topos; siehe z. B.: Benjamin, Walter (1980), *Erfahrung und Armut*, in: ders.: *WA, Bd. II.1*, Frankfurt/M., S. 213-219, [1933]. Siehe z.B. auch die Polemik gegen die ›lebendige Erfahrung‹ bei Foucault (F., M. (1981), *Archäologie des Wissens*. Frankfurt/M., S. 26, 73).

der Überschlag der A-Klasse.¹⁵ Beide haben gemeinsam, daß ihre Pointe in einem Zusammenprall besteht; und zwar einem Zusammenprall der Zeichen mit der Sphäre des Tatsächlichen. In beiden Fällen war vorher gerechnet worden. Unter Zeit- und Kostendruck hatte man in den Computer und also in Zeichenoperationen verlegt, was man vielleicht doch besser in der tatsächlichen Welt getestet hätte. Die Welt aber hatte sich geweigert, den Berechnungen zu folgen und die Modelle im Rechner wurden von den realen Elchen katastrophisch falsifiziert. Daß die Medien sich auf diese Ereignisse stürzten und tagelang in den Bildern der Zerstörung schwelgten, ist in meinen Augen ein Sekundäreffekt. Das ›Lehrstück‹ steckte in der Sache selbst. Eben in jenem Zusammenprall, und in der Tatsache, daß das Bezeichnete Einspruch gegen die Zeichen erhob.

Immer begleitet uns der Verdacht, daß die Zeichen uns belügen. Wir leben mit der Tatsache, daß die Raster der Welterschließung uns Wesentliches vorenthalten, daß unsere Generalisierungen falsch und grob sind und unsere Wissensbestände unvollständig. Was also kann uns gelegener kommen, als wenn die Referenten selbst zu sprechen beginnen?

Der Metaphernclash deutet es an: die Referenten, selbstverständlich, sprechen nicht, und wenn sie es täten, wäre die Frage, in welcher Sprache. Deutlich aber dürfte im Beispiel werden, daß wir – entgegen allen Dementis – mit der ›Wahrheit‹ durchaus befaßt sind. Und daß wir Konstellationen aufbauen, in die das Tatsächliche wie der Frosch in eine Versuchsanordnung immer schon involviert ist; und deutlich ist zweitens, daß die Anordnung nur dann Sinn macht, wenn der Ausgang der Experimente offen und nicht offen ist.

Solange der ICE ohne Zwischenfall lief, war er Beleg für den erreichten Stand der Technik. Und allgemeiner für das Gelingen des naturwissenschaftlichen Erkenntnisweges, der der Natur ihre Gesetze entreißt, um sie in Technik codiert in die Natur zurückzuschreiben. Auch dies, ohne Zweifel,

¹⁵ Die Herausgeber halten es für nötig, für die Nachwelt festzuhalten: 1998 gab es einen spektakulären ICE-Unfall, bei dem über 100 Menschen starben; Ursache war das technische Versagen eines Radreifens. Ebenfalls 1998 gelang es einem schwedischen Autotester, ein Exemplar der von Mercedes-Benz neu vorgestellten A-Klasse durch eine schlichte Ausweichübung, den sogenannten ›Elchtest‹, aufs Dach zu werfen.

ist ein Wahrheitsmodell. Ge- oder Mißlingen, problemloser Betrieb oder Katastrophe arbeiten am selben Projekt, unsere Zeichen zu testen und zu immer neuen Vollkommenheiten zu bringen. Letztlich also geht es darum, den Zeichen eine Stütze zu verschaffen in der Sphäre des Tatsächlichen, dessen also, was selbst nicht Zeichen ist.

Und können nicht sehr viele unserer Praxen nach diesem Muster verstanden werden? Spielen wir nicht im Sport gegen die Grenzen unserer Körper, Akrobaten gegen die Schwerkraft, und Technologie, Luhmann zum Trotz, mit und gegen Natur?

Geht es nicht, noch allgemeiner, um die Grenze selbst? Wenn – um schon wieder ein Katastrophen-Beispiel zu wählen – in einem Formel-1-Rennen über 90 Minuten *kein* Unfall geschieht, war das Rennen nicht allein langweilig, sondern eigentümlich ›derealisiert‹; in der Perfektion der gezogenen Runden verliert sich das Vertrauen, daß die Beteiligten wirklich ›am Limit‹ gefahren sind. Was heißt am Limit? Die Formulierung bereits verweist auf den Versuchscharakter der Sache; sie impliziert, daß die Fahrer und Teams gegen einen Gegner spielen, der zwar unsichtbar ist, um den es aber eigentlich geht.

ICE-Unfall und Formel-1 sind Polsterknöpfe; sie verbinden auf ideale Art beide Ebenen: die unbezweifelbare ›Realität‹ – Sphäre der Referenten – und eben die Sphäre der Zeichen, die nur allzu bezweifelbar sind.

3

Spätestens an dieser Stelle wird Foucault die Bühne betreten. Von Diskursen war die Rede? – Foucault! Von stummen Praxen? – Foucault! Auf die Reflexe im akademischen Raum ist Verlaß. Und selbstverständlich geht viel des hier Vorgetragenen auf die Erfahrung seiner Texte zurück. Gleichzeitig aber habe ich ernste Zweifel, ob das beschriebene Problem mit Foucault tatsächlich in den Blick zu nehmen ist.

Richtig ist, daß Foucaults Diskursbegriff zunächst sprachliche Äußerungen umfaßt,¹⁶ dieses Feld dann aber überschreitet, in dem er ausdrücklich auch *Praktiken* in seine Analyse einbezieht, etwa den Bau von Gefängnissen oder den Eingriff in die Körper durch Folter und Drill.¹⁷ »*Diskurse selbst sind Praktiken*«, schreibt Fink-Eitel in seinem Kommentar, »*Als diskursive Praktiken unterscheiden sie sich von den nicht-diskursiven (technischen, institutionellen, ökonomischen, sozialen, politischen) Praktiken.*«¹⁸

Die nichtdiskursiven Praktiken nennt Foucault verschiedentlich ›stumm‹;¹⁹ sie mögen von einem Sekundärdiskurs begleitet sein, der sie umspült, interpretiert und rechtfertigt, weder aber fallen sie mit diesem Sekundärdiskurs zusammen, noch gehen sie in ihm auf. Entsprechend sind die Praktiken dem Bewußtsein abgewandt; es ist Aufgabe der historisch rekonstruierenden Diskursanalyse, sie dem Bewußtsein verfügbar zu machen und die epistemische Struktur zu beschreiben, die Praktiken wie Diskurse determiniert.

Diese Grundauffassung, es wurde gesagt, hat Foucault vor allem für solche Medientheorien interessant gemacht, die den *technischen* Charakter der Medien in den Mittelpunkt stellen. Die Kittler-Schule etwa nimmt den Begriff der ›Diskursanalyse‹ als methodische Selbstbeschreibung in Anspruch und

16 Foucault beschreibt seinen Untersuchungsgegenstand und damit den Diskursbegriff zunächst sehr selbstverständlich im Feld sprachlicher Ereignisse: »Ein immenses Gebiet, das man aber definieren kann: es wird durch die Gesamtheit aller effektiven Aussagen (énonces) ob sie gesprochen oder geschrieben worden sind, spielt dabei keine Rolle) in ihrer Dispersion von Ereignissen [...] konstituiert. [...] Das Feld der diskursiven Ereignisse [...] ist die stets endliche und zur Zeit begrenzte Menge von allein den linguistischen Sequenzen, die formuliert worden sind«. (ders. (1988), *Archäologie des Wissens*, Frankfurt/M., S. 41f. [1969frz.]

17 Ders. (1989), *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt/M. [1975frz.], sowie ders. (1969), *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*, Frankfurt/M., [1961frz.].

18 Fink-Eitel, Hinrich (1989), *Foucault zur Einführung*. Hamburg, S. 57.

19 »[Körpertechniken] Gewiß, diese Technologie ist diffus, in zusammenhängenden und systematischen Diskursen kaum formuliert.« (Foucault, M. (1989), *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt/M., S. 37, [1975]); »Archäologie als Disziplin der stummen Monumente« (ders., *Archäologie des Wissens*, a.a.O (FN.16), S. 15).

leitet aus ihm die Möglichkeit eines materialistischen Erkenntnisweges im Feld der Mediengeschichtsschreibung ab.²⁰

Bei näherer Analyse aber werden der Bezug wie der Bezugspunkt problematisch. Auf die entscheidende Frage, wie das Verhältnis der diskursiven zu den nicht-diskursiven Praktiken zu denken sei, nämlich hat Foucault im Laufe seines Lebens sehr unterschiedliche Antworten gegeben. Fink-Eitel rekonstruiert drei Stufen: stehen ›Diskurs‹ und ›Praktiken‹ sich zunächst unvermittelt gegenüber, so in ›Wahnsinn und Gesellschaft‹ und der ›Ordnung der Dinge‹, werden sie in der mittleren Phase, in der ›Archäologie des Wissens‹, auf einen umfassenderen Begriff des Diskursiven hin summiert; die Praktiken scheinen Teil des Diskurses geworden zu sein, der Diskursbegriff die Praktiken mit zu umgreifen. In der dritten Phase schließlich, folgt man Fink-Eitel, kehrt sich das Verhältnis um, und Diskurse wie Praktiken scheinen nun auf die andere Seite, die nun eng mit dem Begriff der Macht assoziiert wird, zu fallen.²¹

20 »Um solche Systeme als Systeme, also von außen und nicht bloß in interpretatorischer Immanenz zu beschreiben, entwickelte Foucault die Diskursanalyse als Rekonstruktion der Regeln, nach denen die faktisch ergangenen Diskurse einer Epoche organisiert sein mußten [...]. Diskursanalysen [...] haben auch nach Standards der zweiten industriellen Revolution materialistisch zu sein.« (Kittler, Friedrich (1995): *Aufschreibesysteme 1800 1900*, München, S. 519f., [1985]). Im Kern geht es darum, aus medientechnischen Environments das ›Apriori‹ der jeweiligen Epoche zu extrahieren. Eine große Schwierigkeit besteht darin, daß weder der Bezug auf Foucault noch der methodische Weg an irgend einer Stelle genauer ausgearbeitet worden ist.

21 »In der ersten Phase standen [...] nicht-diskursive und diskursive Praktiken in einem (allerdings völlig unbestimmten) komplementären und symmetrischen Verhältnis. ›Wahnsinn und Gesellschaft‹ untersuchte das eine, ›Die Ordnung der Dinge‹ das andere. Die ungelöste Frage war: Wie hängen beide eigentlich zusammen? Die Antwort, die Foucault in seiner zweiten Phase mit der ›Archäologie des Wissens‹ gab, lautete: So, daß sie asymmetrisch unter die übergreifende eine Seite fallen, die zugleich das wie auch immer heterogene Ganze ist, nämlich die Ordnung des Diskurses. Die diskursiven Beziehungen beinhalten diskursive und nicht-diskursive Praktiken. In der dritten Phase hingegen werden beide asymmetrisch unter der übergreifenden anderen Seite zusammengefaßt. Die Dispositive der Macht beinhalten Diskurse und Praktiken, Wissen und Macht.« (Fink-Eitel, a. a. O. (FN18), S. 81).

Und zum Übergang von der zweiten zur dritten Phase schreibt Fink-Eitel: »Das Andere der diskursiven Ordnung des Gleichen war früher der Wahnsinn. Als dieses Andere hat sich nun die Macht entpuppt. Deren Kontrollierung aber verdankt sich die Ordnung des Diskurses, die an die Stelle der wahnsinnigen Un-Ordnung des vormaligen Anderen tritt. Umgekehrt beinhaltet nun der Diskurs als vormaliger Inbegriff der Ordnung des Gleichen die anarchische Unordnung bedrohlicher Ereignishaftigkeit und Materialität. [...] Das ehemals Andere ist jetzt das Gleiche, und das ehemals Gleiche ist jetzt das

Foucault war weniger daran interessiert, eine Trennlinie zwischen Diskursen und Praktiken zu definieren, als zu zeigen, daß eine archäologische Analyse beide Ebenen berücksichtigen muß. Die Grenze zwischen Symbolischem und Außersymbolischem erscheint auf diese Weise eigentümlich nivelliert.

Foucault betont zwar, daß die Praktiken materiell, diesseitig-tatsächlich und möglicherweise unbewußt sind, da er die sprachlichen Diskurse aber sehr parallel als eine Folge materiell beobachtbarer Äußerungs-Ereignisse konzipiert,²² ergibt sich auch an dieser Stelle kein grundsätzliches Trennungskriterium.

Scheinbar mühelos, und dies scheint mir der Grund für seine hohe Attraktivität im Feld der Medienwissenschaft zu sein, vereinigt Foucault die Gegensätze: *linguistic turn* und materialistische Basis-Intuition, die Unhinterschreitbarkeit der Sprache und die Anerkennung der Opazität der Technik und der Praxen.

Auch diese attraktive Synthese allerdings hat ihren Preis; unter der Hand nämlich ist den Praxen abhandengekommen, was sie in anderen Modellen bestimmt: der Bezug auf eine ›Realität‹, an der Praxis sich abarbeitet und die wirkungskräftig und widerständig das Gegenüber, Rahmen und Grenze der Praxen bildet. Mit dem *linguistic turn*, zumindest in den meisten seiner Formulierungen, wäre diese sehr selbstverständliche Vorstellung inkompatibel. Und entsprechend lassen sich bei Foucault allenfalls Einsprengsel dieser Vorstellung finden.²³

Andere [?]. [...] Es liegt sogar eine doppelte Umkehrung vor. Die Praktiken hängen nicht von den Diskursen ab, sondern diese umgekehrt von jenen.« (Ebd., S. 69ff).

Und sehr ähnlich die Rekonstruktion von Dreyfus/Rabinow: »In Foucaults späteren Arbeiten wird Praxis auf allen Ebenen als grundlegender denn Theorie betrachtet. [...] Nach dem Mai '68 wandten sich Foucaults Interessen deutlich vom Diskurs ab.« (Hubert Dreyfus/Paul Rabinow (1994), *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, Weinheim, S. 132, 133, [1982am.]

22 Die Stelle wurde in Fn.16 bereits zitiert.

23 Etwa dann, wenn Foucault die prekäre Position des menschlichen *Körpers* diskutiert und ihm ein Moment von Widerstand zuschreibt: »die Machtverhältnisse legen ihre Hand auf ihn; sie umkleiden ihn, markieren ihn, dressieren ihn, martern ihn, zwingen ihn zu Arbeiten, verpflichten ihn zu Zeremonien, verlangen von ihm Zeichen. Diese politische Besetzung des Körpers ist mittels komplexer und wechselseitiger Beziehungen

Die hier vorgetragene Argumentation verfolgt insofern ein differentes Projekt; wenn sie das ICE-Beispiel ernstnehmen will, und zeigen, daß die körperlich/materiell/technischen Praxen auch und gerade *gegen* die symbolischen funktionieren, daß sie als ein Mischphänomen exakt auf der Grenze zwischen dem Symbolischen und dem Außersymbolischen operieren, ja mehr noch: im Moment ihrer technisch-praktischen Blindheit zumindest mit einer ihrer Seiten selbst der Ordnung des Außersymbolischen angehören, und wenn, weitergehend, gerade diese außersymbolischen Praxen Gewißheiten produzieren, die die Zeichen so nicht bieten können, und sie dies schließlich in die Lage versetzt, zu einer *Stütze* der Zeichen zu werden – wenn all dies eine plausible Recherche-Richtung ist, dann wird sich die Argumentation vielleicht nicht vom Vokabular, sehr wohl aber aus dem komfortablen Schutz Foucaults lösen müssen.

4

Angenommen nun, dies alles ist so, und die katastrophischen Beispiele belegen, daß zumindest einige unserer Gewißheiten (und Wahrheitsannahmen) aus dem Spiel mit den Dingen eher als aus dem Spiel mit den Zeichen stammen. Wie kann es dann dazu kommen, daß Zeichen und Dinge dennoch nicht einfach konvergieren? Und sei es nur in der Sphäre der Naturwissenschaften. Daß ihre Differenz auf so schmerzliche Weise erhalten bleibt, und daß die zeichenkritischen Modelle dennoch recht behalten?

Und wie, umgekehrt, kann das Gesagte aus einer wahrheitskritischen, durch die Zeichenkritik informierten Perspektive reformuliert werden? Es wurde gesagt, daß der vorliegende Text sich vom Begriff der ›Naturalisie-

an seine ökonomische Nutzung gebunden; zu einem Gutteil ist der Körper als Produktionskraft von Macht und Herrschaftsbeziehungen besetzt; auf der anderen Seite ist seine Konstituierung als Arbeitskraft nur innerhalb eines Unterwerfungssystems möglich (in welchem das Bedürfnis auch ein sorgfältig gepflegtes, kalkuliertes und ausgenutztes politisches Instrument ist); zu einer ausnutzbaren Kraft wird der Körper nur, wenn er sowohl produktiver wie unterworfenen Körper ist.« (ders., *Überwachen und Strafen*, a.a.O. (Fn.17), S. 37).

nung« einiges verspricht. Naturalisierung wurde innerhalb der Cultural Studies definiert als ein Mechanismus, der arbiträren, kulturell definierten Zeichenkomplexen den Status unbestreitbarer, quasi-natürlicher Gewißheiten verschafft. Hintergrund war zumindest ursprünglich ein ideologiekritisches Projekt. Die englischen Cultural-Studies-Autoren der siebziger Jahre, überwiegend marxistisch orientiert, standen vor dem Rästel, warum die sie umgebende gesellschaftliche Struktur eine so hohe Stabilität zeigte, ungeachtet sehr augenfälliger gesellschaftlicher Widersprüche und eines mehr als fragilen ideologischen Überbaus. Anders als die marxistische Prognose vorhergesagt hatte, hielt die breite Masse an bestimmten Weltbildern hartnäckig fest, auch wenn diese in offenem Konflikt mit realen Erfahrungen standen; und insgesamt erwies sich das Publikum als der linken Aufklärung gegenüber verblüffend resistent.

Die Erklärung, die die Cultural Studies für diese Situation fanden, war eine ideologiekritisch-semiotische. »Certain codes«, schrieb Hall 1980, »may [...] be so widely distributed in a specific language community or culture, and be learned at so early an age, that they appear not to be constructed – the effect of an articulation between sign and referent – but to be ›naturally‹ given. [...] However, this does not mean that no codes have intervened; rather, that the codes have been profoundly naturalized.«²⁴

Der Begriff der ›Naturalisierung‹ also beschreibt das Phänomen, daß Zeichen sich durch Gewöhnung verfestigen, bis hin zum Status einer kaum hinterfragbaren Selbstverständlichkeit. An diesem Endpunkt fallen Zeichen und Bezeichnetes scheinbar zusammen. Es ist ein Effekt, eine spezifische Leistung bestimmter Codes, die Differenz beider vergessen zu machen,²⁵ ›Naturalisierung‹ also meint auch, daß den Subjekten ihre eigenen Zeichensysteme in den Rücken geraten, daß ihnen das Bewußtsein um das Gemachte und die historische Bedingtheit der Zeichen abhanden kommt. Die Aufgabe

24 Hall, Stuart (1993), Encoding, Decoding, in: Simon During (Hg.), *The Cultural Studies Reader*, New York/London 1993, S. 90-103, hier S. 95, [1980].

25 Hall nennt als Beispiel die ikonischen Codes z.B. der Photographie: »The dog in the film can bark but it cannot bite! [...] Iconic signs are [...] coded signs too – even if the codes here work differently from those of other signs. There is no degree zero in language.« (Ebd.).

aufklärerischer Projekte entsprechend war klar: sie hatten das Bewußtsein um diese Differenz wieder herzustellen.

So beschrieben, betrifft der Begriff der Naturalisierung zunächst die Sphäre der Zeichen; Er macht klar, wie vor allem Butler inzwischen herausgearbeitet hat,²⁶ daß Zeichen – performativ – Einfluß auf die Wirklichkeit gewinnen, daß sie Wirklichkeit performativ produzieren; und wieder ist es Foucault, der zeichenkritische Foucault, auf den diese Vorstellung einer durch Bezeichnungspraxen hervorgebrachten Welt vor allem zurückgeht.

Aber gilt eben dies für die Zeichen und die symbolischen Praxen allein? In einer etwas kühnen Bewegung möchte ich den Begriff der ›Naturalisierung‹ umdrehen und zur Erschließung gerade dessen verwenden, was ich hier provisorisch die technisch/materiell/außersymbolischen Praxen genannt habe. Es gilt vielleicht, von einer Kritik der Zeichen zu einer Kritik der Praxen voranzuschreiten; wenn unsere habitualisierte Zeichen-Skepsis bisher den stummen Praxen zugute gekommen ist, dann gilt es nun vielleicht, auf die Praxen anzuwenden, was wir an den Zeichen gelernt haben.

Auch unsere technisch/materiell/außersymbolischen Praxen, unser Handeln nämlich ist keineswegs, was es zu sein scheint; so voluminös, raumgreifend, ›real‹ und unumkehrbar-tatsächlich es sich geriert, Grundlage dafür, dem filigranen symbolischen Handeln als Macht oder als Verifizierung/Falsifizierung gegenüberzutreten, so klar ist eben auch, daß dieses technisch/materiell/außersymbolische Handeln auf signifikante Weise verkürzt ist; verkürzt, insofern jedes Handeln ein ganzes Feld alternativer Möglichkeiten ausschließt und damit negiert; verkürzt, insofern der Handelnde prinzipiell nur einen sehr geringen Teil der Konsequenzen seiner Handlung übersehen wird, und sich ignorant und trotzig gegenüber dieser Tatsache zum

26 B., Judith (1993), *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlecht*, Frankfurt/M, [1993am.].

Auf Butler und ihre Bedeutung im hier verfolgten Zusammenhang hat mich Bärbel Tischleder aufmerksam gemacht und der vorliegende Text ist im engen Dialog entstanden (T., B.: *Body Trouble: Judith Butler und die entkörperlichten Prämissen gegenwärtiger Körpertheorie*, in: Genge, Gabriele (Hg.), *Sprachformen des Körpers in Kunst und Wissenschaft* (i.Vorb.).

Handeln dennoch entschließt; verkürzt schließlich im Entschluß des frischen Täters, Fakten zu schaffen.

Daß Handeln grundsätzlich verkürzt, weil an Verstehen nicht gebunden ist, und daß das Handeln den Raum des Verstandenen grundsätzlich überschießt, macht die spezifische Blindheit und den notwendig unbewußten Charakter von Handlungen aus. Dieser haftet auch unserer Technik und unseren technischen Praxen an. Indem wir die ›Funktion‹ technischer Geräte in den Mittelpunkt stellen, reduzieren wir den Variablensatz, der über Verifizierung und Falsifizierung entscheidet; wir schneiden ab, was als Kontext unübersehbarer ›Nebenfolgen‹ uns sonst zutiefst irritieren würde, und was sich zur ökologischen Problematik zunehmend verdichtet. Und gerade weil Technik in der Abwehr von Schmerz und Leiden ihren hauptsächlichen Motor hat,²⁷ kommt uns zunehmend die Ahnung, daß wir Schmerz und Leiden auf der Zeitachse vielleicht nur verschieben, und die Rache der Natur möglicherweise um so unabwendbarer droht. Auch der ›Einspruch‹ des Gegenübers, der Natur, gegen unsere Praxen also ist zugänglich und unzugänglich zugleich.²⁸

5

Kommen wir nun zum Schluß und kehren wir zur ›Naturalisierung‹ zurück. Mein Vorschlag ist, auch und gerade in die ›Naturalisierung‹ die Vorstellung eines Außerdiskursiven wieder einzubeziehen. Und mehr noch: Der ICE ist in meinen Augen Beispiel für einen Diskurs, der sich – zumindest im engeren Sinne – außerdiskursiver Mittel bedient; der auf der Natur als seinem Gegenüber aufsetzt und mit dem Gegebenen, gerade insofern es gegeben und

27 Diesen Gedanken haben vor allem Horkheimer/Adorno in der Dialektik der Aufklärung vertreten. (Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (1986), *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Frankfurt, [1947]).

Und gegenwärtig wird, völlig entsprechend, die Gentechnik über die Medikamentengewinnung gerechtfertigt.

28 Zugänglich z.B. im Schmerz, unzugänglich, z.B. weil als Kausalität nicht erkannt oder auf der Zeitachse in die Zukunft verschoben.

zunächst unverfügbar ist, spielt. Der ICE ist ›Test‹ und ist Wahrheitsdiskurs, nicht in der sekundären Verwertung der Medien, sondern im technisch-praktisch-Tatsächlichen selbst.

Und möglicherweise eben muß Technik insgesamt als eine ›Naturalisierung‹ verstanden werden; als ein Argumentieren in Fakten, das anderen Formen des Argumentierens seine Faktizität voraussetzt.

Die Formel, die ich hierfür vorschlagen will, ist die einer *Naturalisierung mit der Natur*. Mit der Natur und gegen sie, wie der Bezug auf die Ökologie zeigt; eine Strategie der ›Naturalisierung‹ aber eben, weil Evidenz und Unbezweifelbarkeit nicht Ausgangspunkt, sondern Resultat der Anordnung sind. Technische ›Naturalisierung mit der Natur‹ zielt darauf ab, Evidenzeffekte zu erzielen.

Und erschließt dies nicht eine ganze Fläche von Praxen, die – der Totalisierung der Medien zum Trotz – aus den meisten Medienüberlegungen wortlos herausgefallen wären? Jenes Evidenzgefühl etwa, das man hat, sobald man einen Jaguar besteigt und der Geruch der Lederpolster mühelos persuasiv die Nase korrumpiert und das Edelholz die Handinnenflächen? Wenn die eigenen Sinne quasi auf die Gegenseite wechseln im Gefühl, daß eine Gesellschaftsordnung, die ein solches Auto hervorbringt, zumindest vollständig nicht falsch liegen kann...

Jede/r mag unterschiedliche Evidenzerlebnisse haben und speziell für die Welt der Dinge unterschiedlich anfällig sein. Aber war es nicht eher das KDW als das ZDF, das dem real existierenden Sozialismus die Grundlage entzog – oder das ZDF als Distributor des KDW? Nennen wir die Warenwelt, die uns umgibt, nicht umstandslos ›real‹? Und nach Katastrophen fragen wir als erstes, ob die ›Versorgung der Bevölkerung‹ – Genitivus objectivus – weiter gewährleistet ist.²⁹

Letztlich ist es immer die Not, mit der die Technik argumentiert. Sie und ihr kleiner Bruder, der Sachzwang, erscheinen nicht grundsätzlich als auferlegt, als etwas, was es wegzuarbeiten gälte. Meine These ist, daß wir den

²⁹ Und dies – nicht die häufig bemühten Geld-Zeichen – scheint mir der systematische Übergangspunkt, an dem die Sphäre der Medien diejenige der Ökonomie berührt.

Zwang geradezu aufsuchen, indem wir Situationen stellen, die sich selbst vereindeutigen, nur noch wenige Handlungsoptionen lassen; nur damit scheint gewährleistet, daß unsere komplizierten Vollzüge überhaupt in ein Handeln münden, Voraussetzung dafür, daß wir uns weiterhin als Subjekte verstehen.³⁰

Unsere Praxen, und zwar vor allem die, die wir bis dahin ›außersymbolische‹ nannten, scheinen hier präzise Funktionen zu übernehmen. Es liegt mir fern, die selbst vertretene Differenz nun wieder einzuziehen, und alle Praxen auf symbolische Praxen zu reduzieren. Aber ist es nicht so, daß wir unseren Zeichensystemen in exakt diesen Praxen den entscheidenden Rückhalt verschaffen? Deutet dies nicht darauf hin, daß es uns mehr als unbehaglich ist im Reich der Freiheit und der Arbitrarität? Und sicher unbehaglich mit der Auskunft, daß Zeichen und Welt sich grundsätzlich verfehlen?

Und möglicherweise kehrt all dies zu Marcuse zurück, der im ›Eindimensionalen Menschen‹ das »Aufgehen der Ideologie in der Wirklichkeit« beschrieb,³¹ den Distanzverlust in der Technisierung und die »Logik der vollendeten Tatsachen«, die in Operationalismus, Empirismus und Positivismus steckt.³² Und vielleicht auch zu Habermas, der 1968 bereits die ›Technik als Ideologie‹ untersuchte.³³ Wenn dies so wäre, nähme ich dies gerne in Kauf.

30 Auch diese Vorstellung eines künstlich begrenzten Handlungsraums findet sich bei Luhmann. Zum Zusammenhang von Handeln und Subjektposition siehe Horkheimer/Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, a.a.O. (Fn.27), S. 11, 40.

31 Marcuse, Herbert (1967), *Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft*, Neuwied.

32 Ebd., S. 32-36.

33 Habermas, Jürgen (1968), *Technik und Wissenschaft als ›Ideologie‹*, Frankfurt/M.

Eike Hebecker, Frank Kleemann,
Harald Neymanns, Markus Stauff (Hg.)

Neue Medienumwelten

Zwischen Regulierungsprozessen und
alltäglicher Aneignung

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Neue Medienumwelten: zwischen Regulierungsprozessen und alltäglicher Aneignung / Eike Hebecker ... (Hg.). –Frankfurt/Main; New York: Campus Verlag, 1999
ISBN 3-593-36349-6

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 1999 Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main

Umschlaggestaltung: Atelier Warminski, Büdingen

Druck und Bindung: KM-Druck, Groß-Umstadt

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.campus.de

Inhalt

| | |
|---|----|
| Vorwort..... | 9 |
| Einleitung..... | 11 |
| MEDIENTHEORETISCHE PERSPEKTIVEN | |
| Von der Medientechnik zur Geldkultur | |
| <i>Lorenz Engell</i> | 29 |
| Jenseits der Medien | |
| Über den Charme der stummen Praxen und einen verdeckten Wahrheitsdiskurs | |
| <i>Hartmut Winkler</i> | 44 |
| Potentiale neuer Medien für gesellschaftliche Kommunikation | |
| Zwei philosophische Perspektiven von Dewey und Plessner | |
| <i>Sebastian Köhler</i> | 62 |
| ›Lärm und Zank auf allen Kanälen‹ | |
| Anmerkungen zum digitalen Fernsehen und seinen Gatekeepern | |
| <i>Tilman Lang</i> | 75 |

MEDIENPRODUKTION UND REGULIERUNGSPRAXIS

Digitales Fernsehen und seine Markteinführung

Cordula Boden..... 99

›First-to-market, digitale Fließbandarbeit und langsame Politik‹

Ein elektronisches Interview mit Joachim Bader (London) und Philipp Stradtman (Berlin)

Christoph Bieber 110

Das Kartellverfahren gegen Microsoft aus Sicht des deutschen Kartellrechts

Ein Interview mit Horst Nölkensmeier (Bundeskartellamt)

Gudrun Mildner 126

PROBLEMFELDER DER MEDIENREGULIERUNG

Antitrusterfahrungen in den USA

Ranjana Sarkar..... 137

Materielles Recht und virtueller Raum

Strafrecht, Strafprozeßrecht und Internet

Oliver Tolmein..... 151

Grenzen der Regulierung

Kryptographie in Deutschland

Harald Neymanns..... 166

Das Internet im Zugriff der Politik

Das Beispiel der Domain-Namen-Debatte

Martin Recke..... 182

Jugendbilder in Bildungsdiskursen

Zur Rekonstruktion eines Diskursfeldes

Eike Hebecker 197

ANEIGNUNG VON MEDIEN UND MEDIALE PRAKTIKEN

Digitalisierung und Individualisierung

Fernsehrezeption als diskursiver Effekt

Markus Stauff..... 219

Cyberflâneur und Cyberflâneuse

Zur Entwicklung der Netz-Nutzer-Metaphorik

Maren Hartmann..... 236

1993/94 revisited

Bedingungen des Interneterfolgs

Thomas Berker 246

Internet zwischen Spielwiese und Familienpost

Doing Gender in der Netznutzung

Klaus Schönberger..... 259

Die Eröffnung von Videokonferenzen

Beobachtungen zur Aneignung eines neuen interaktiven Mediums

Christoph Meier 282

Personale Technikstile im informatisierten Arbeitsalltag

Frank Kleemann..... 298

Autorinnen und Autoren..... 311